Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1914

140 (22.5.1914) 2. Blatt

Visual Library

Nr. 140
2. Blatt.

Badischer Beobachter

Freitag
22. Mai 1914.

Reichstagspräsident Kaempf in Kriegszustand mit den „Genossen“.

Die Leipziger Volkszeitung hat unter dem vielsagenden Titel

„Kaempfs Ende“

dem Reichstagspräsidenten folgendes gewidmet:

„Mit Wucht sausten die Schläge des Genossen Scheidemann am Freitag auf die Regierung nieder, aber sein Arm war stark genug, um im Vorübergehen auch dem Reichstagspräsidenten Kaempf einen Seitenhieb überzuziehen, an den dieser verehrungswürdige Greis wohl noch einige Zeit denken wird. Der Wächter über den guten parlamentarischen Ton hatte es für zweckmäßig gehalten, rügend einzugreifen, als der sozialdemokratische Redner seine schweren Anklagen gegen die Polizei mit dem Satze einleitete, daß er gegen viele Behörden Beschwerde erheben müßte, weil sie die Reichsgesetze nicht achteten und in ihrer Anwendung parteiisch zuungunsten der arbeitenden Klassen verführen. Da hielt's Scheidemann nicht mehr, und unter dem stürmischen Beifall der äußersten Linken sowohl wie des Zentrums und der Rechten rief er aus: „Ich sehne mich wirklich nach der Zeit zurück, wo Männer wie Graf Ballestrem und sein Vorgänger diesen Sitz einnahmen!“

Es mag ohne Beispiel sein, daß von der Reichstagstribüne aus in dieser scharfen Form an der Tätigkeit eines Präsidenten Kritik geübt wird, aber es war wirklich hohe Zeit, daß man Herrn Kaempf gegenüber sehr deutlich wurde. Kein ausgesprochener Reaktionär hat die Redefreiheit im deutschen Parlament jemals so einzuschränken versucht, wie dieser Mann, der aus den Reihen des entschiedenen Liberalismus hervorgegangen ist. Keinen konservativen und keinen klerikalen Präsidenten hat es gegeben, der wie dieser Fortschrittler die Würde des Hauses stets von sozialdemokratischen Rednern, nie aber von der Regierung bedroht gesehen hätte. Nie hat sich demgemäß auch in der Geschichte des deutschen Reichstags ein Zwischenfall ereignet, der für den Leiter seiner Verhandlungen so beschämend und so niederschmetternd gewesen wäre, wie das Intermezzo, das Herrn Kaempfs jüngster Ordnungsruf heraufbeschwor.

Aber nun müßte es sich eigentlich zeigen, ob der Präsident dessen sich die Volksvertretung seit 1912 erfreut, wirklich ein so tiefes Gefühl für Würde besitzt, wie es nach seinen gouvernantenhaften Rügen den Anschein haben könnte. Um es kurz zu sgaen: Scheidemanns Worte und der Beifall, den sie auslösten, waren das denkbar schärfste Mißtrauensvotum für Herrn Kaempf, und gerade er sollte nicht eine Minute zögern, aus dieser Kundgebung die gebotenen Konsequenzen zu ziehen. In dieser Beziehung gäbe es einen Präzedenzfall. In seinem Mittelpunkt stand eben der von Scheidemann erwähnte Graf Ballestrem, und es ist wohl zweckmäßig, an ihn zu erinnern.

Am 20. Januar 1903 versuchte unser Genosse Vollmar, eine Rede in den Bereich seiner Kritik zu ziehen, die Wilhelm II. aus Anlaß des plötzlichen Todes seines Freundes Krupp gegen die Sozialdemokratie gehalten hatte. Graf Ballestrem verhinderte das, und Vollmars Protest blieb wirkungslos. Am Tage darauf deutete die Kreuzzeitung höflich an, daß der Präsident sich durch sein Vorgehen in Widerspruch gesetzt habe mit den von ihm selbst bei früheren Gelegenheiten aufgestellten Grundsätzen für die Behandlung von Kaiserreden. Am 23. Januar lag dem Reichstag ein Schreiben des Grafen Ballestrem vor, in dem dieser die Niederlegung seines Amtes mitteilte und sie mit der Kritik des konservativen Organs an seiner Führung der Präsidialgeschäfte begründete.

Da es ausgeschlossen erscheint, so hieß es da, daß der Artikel ohne Vorwissen der konservativen Partei veröffentlicht sein sollte, muß ich annehmen, daß er die Anschauungen der Partei richtig wiedergibt. Da nun die konservative Partei eine der großen Parteien ist, welche meine Berufung auf den Präsidialsessel herbeigeführt und meine Geschäftsführung vertrauensvoll unterstützt haben, geht für mich aus der Erklärung hervor, daß ich dieses Vertrauen nicht mehr in dem Grad besitze, den ich für notwendig halte, um die Geschäfte des Reichstages mit Erfolg zu führen.

Wesentlich deutlicher als es in einem Artikel geschehen könnte, ist am Freitag Herrn Kaempf zu Gemüte geführt worden, daß er das Vertrauen der großen Mehrheit des Parlaments nicht mehr besitze. Er versäumt nicht nur eine Pflicht gegen den Reichstag, nein, was schlimmer ist, er verletzt auch die Pflicht der Selbstachtung, wenn er jetzt nicht von seinem hochragenden Sitz heruntersteigt. Die paar Tage bis zum Schluß der Arbeitsperiode mag er ja immerhin noch weiterwursteln, aber sollte dann wirklich vertagt werden, so müßte der Gedanke für ihn einfach unerträglich sein, noch weiter die Rolle eines Präsidenten zu spielen, den selbst seine eigenen Parteifreunde nur noch mit halbem Herzen unterstützen.

Wird die Session geschlossen, so ist die Sache ja verhältnismäßig einfach. Graf Ballestrem wurde am Tage nach seiner Amtsniederlegung wiedergewählt. Daß seinem unglücklichen Nachfolger dasselbe Glück im Herbst des Jahres 1914 blühen könnte, ist einfach ausgeschlossen. Präsentieren die Fortschrittler keinen anderen an seiner Stelle, so besorgen sie die Geschäfte des Herrn Paasche, der den dringenden Wunsch hat, an der Spitze eines Präsidiums zu stehen, in dem neben ihm ein Konservativer und ein Zentrumsmann sitzen. Wir möchten sicher gern dazu beitragen, die ehrgeizigen Pläne des strebsamen Herrn Paasche zu durchkreuzen, aber man würde einen zu hohen Preis von der Sozialdemokratie fordern, wenn man ihr noch einmal die Unterstützung des Herrn Kaempf zumutete. Dafür liegt ihr die Würde des Parlaments zu sehr am Herzen.“

So das „Genossen“-Blatt in Nr. 111 vom 16. Mai. In Nr. 112 vom 17. Mai kommt es auf die Angelegenheit zurück und schreibt unter dem Titel:

„Gerettet, aber erledigt“:

„Herr Kaempf hat sich durch den Zwischenfall vom letzten Freitag nicht veranlaßt gesehen, sein Amt niederzulegen. Das war zu erwarten, und deshalb brauchte über seine Seßhaftigkeit weiter kein Wort verloren zu werden, wenn nicht die Bedingungen für sein Bleiben so bemerkenswert wären. Am Samstag abend veröffentlichten nämlich die konservative Kreuzzeitung und die freikonservative Post zum Teil wörtlich übereinstimmende Erklärungen zugunsten des von dem Genossen Scheidemann angegriffenen Präsidenten. Beide Blätter bestritten auf das lebhafteste, daß die Parteien der Rechten dem sozialdemokratischen Redner, der das Andenken des Grafen Ballestrem heraufbeschwor, Beifall gespendet hätten, und bescheinigten im übrigen dem Leiter der Geschäfte des deutschen Reichstags, daß er sich in der letzten Zeit gebessert habe und nicht ohne Erfolg bemüht sei, das Vertrauen der Rechten zu erringen. Am deutlichsten sprach sich dabei die Post aus, indem sie versicherte, „daß das sichtbare und deutliche Bestreben des Herrn Präsidenten Kaempf ... rednerische Ausschreitungen, insbesondere der Sozialdemokratie, einzuschränken, bei den Konservativen volle Anerkennung und daher auch Unterstützung finde.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß diese Vertrauensvoten von dem Präsidenten gefordert worden sind. Im Gegensatz zu dem Grafen Ballestrem, der sein Amt niederlegte, als er das Vertrauen einer der großen Parteien, durch die er gewählt worden war, verloren zu haben schien, pfeift der Fortschrittsmann auf das Mißtrauen, das ihm die größte Gruppe seiner Wähler ausstellt, und wendet sich hilfeflehend an die Rechte. Auch für diese ist er zwar schon längst ein Gegenstand des Mitleids und des Spotts geworden, und vollends aus Gründen der Parteipolitik würde sie ihn lieber heute als morgen von seinem erhabenen Sitze hinabstoßen, aber ihr sind im gegenwärtigen Moment die Hände deshalb einigermaßen gebunden, weil sie ihres guten Rufes wegen nicht offen gemeinsame Sache mit den Sozialdemokraten machen kann. Die Junker schwören also frisch, fromm und frei, daß sie nicht „Bravo“ gerufen hätten und versüßen sich den Schmerz, den mißliebigen Greis noch für einige Zeit behalten zu müssen, indem sie ihm ebenso deutlich wie feierlich seine Parteilichkeit zuungunsten der Sozialdemokratie bezeugen.

Ein amüsantes Spiel fürwahr! Ein von der Linken gewählter Präsident wird von der größten Partei der Linken preisgegeben, aber er bleibt im Amte, da die Konservativen, die sich seiner Wahl mit Händen und Füßen widersetzt haben, sein unerhört scharfes Vorgehen eben gegen jene Partei ausdrücklich anerkennen. So ist er noch einmal für einige Zeit gerettet, was aber nicht hindert, daß er nun erst recht für alle Zeiten erledigt ist.“

Nachgedanken zur „roten Woche“.

Nicht lassen kann es die sozialdemokratische Presse, noch immer mit den Erfolgen der „roten Woche“ zu renommieren, obwohl der Parteivorstand sich bis heute ängstlich gehütet hat, den Mitgliederstand von Ende März dieses Jahres ohne Zuwachs durch die „rote Woche“ anzugeben. Denn nur auf diese Weise würde sich feststellen lassen, ob die gesamte Mitgliederbewegung im letzten Jahre bei der Sozialdemokratie im Gegensatze zu dem vorigen Jahre einen Fortschritt gemacht hat, oder ob der alte Krebsgang des vorletzten Jahres weiter angehalten hat. Wir registrieren lediglich dieses andauernde Schweigen der roten Parteihäupter im Vorstand; uns will es genug besagen.

Wenn aber eines die sozialdemokratische Presse hätte veranlassen sollen, den Mund nicht so voll zu nehmen und angesichts der innern Fäulnis in der Partei und ihrer verfahrenen Lage bei sich stille Einkehr zu halten, so ist es der geradezu blamable Ausfall der diesjährigen Maifeier gewesen. Jubiläen — die Feier konnte am ersten Maientag auf 25 Jahre zurückblicken — pflegt man im allgemeinen besonders festlich zu begehen. An Druckerschwärze hat es die Sozialdemokratie in diesem Jahr am 1. Mai nicht fehlen lassen; wurde doch heute davon reichlich genug aufgetragen. Aber mit dieser schwarzen Farbe allein macht man keine Begeisterung und ebensowenig mit einer Klischeesprache, die in den zahllosen Artikeln am 1. Mai immer wiederkehrt, ohne in diesem Jubiläumsjahre sich zu besonders festlichen Klängen zu erheben. Der Maigedanke ist eben so abgegriffen, daß er bei den nachdenklicheren Genossen kaum mehr zieht. Davon zeugt auch der Umstand, daß gerade bei den gewerkschaftlich organisierten Genossen die Maifeiermüdigkeit besonders sich gezeigt hat und hier selbst das Maifeierjubiläum nicht zugkräftig genug war, um eine Maifeier-Demonstrationsfreudigkeit zu wecken. So war die diesjährige mehr wie dürftige Maifeier ein lehrreiches Exempel auf die „rote Woche“.

Der Katzenjammer, der seit längerer Zeit bei unserer Sozialdemokratie zu Hause ist, und den die „rote Woche“ mit vertreiben helfen sollte, scheint augenblicklich in der Sozialdemokratie mehr eine internationale Erscheinung zu sein. So zeigen sich z. B. jetzt in der Schweiz nach dieser Richtung hin ähnliche Symptome wei bei uns in Deutschland. „Es kann“, so heißt es z. B. in einer Zusendung an die Köln. Zeitung (1914, 532) aus Zürich aus Anlaß der Kantonswahlen vom 3. Mai, „dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die sozialdemokratische Partei in der Schweiz, die eine Zeitlang rasch vorwärts schritt, heute auf einem toten Punkt angelangt ist. Das Gebiet, das sie leicht erobern konnte, ist erschöpft; die Werbearbeit in bäuerlichen Gegenden ist außerordentlich mühsam und undankbar; die bürgerlichen Parteien haben in den letzten Jahren energische Abwehrarbeit verrichtet. Sozialdemokratische Blätter führen die Schwächung ihrer Partei auf wirtschaftliche Krisen zurück; näher liegt indes die Annahme, daß die Partei eine innere Krise durchmacht, die gelegentlich schroff zutage tritt. Die Gewerkschaften drängen die politischen Führer mehr und mehr zurück und verlegen die Hauptarbeit von der Politik weg in die gewerkschaftlichen Fragen. Die politischen Führer erwehren sich ferner nur mühsam der anarchistischen Einflüsse, die zum Teil aus der Westschweiz kommen, dann aber auch in einzelnen Persönlichkeiten begründet sind, deren Einfluß zu brechen den politischen Führern nicht möglich ist.“ Entdecken wir hier nicht fast frappante Aehnlichkeiten und Strömungen?

Also Katzenjammer allüberall in der Sozialdemokratie! Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die Erfolge der „roten Woche“ auch von der revisionistischen Seite in der Partei gefeiert werden, wenn man sich hier in klarer Erkenntnis der wirklichen Lage der Partei allerdings nicht verhehlt: „von den neugewonnenen Mitgliedern und Abonnenten werden uns manche wieder verloren gehen“. (Robert Schmidt in einem Artikel: „Ein Rückblick auf die rote Woche“ in den Sozialistischen Monatsheften 1914, 9, 531 ff.). Aber auf die Freude folgt bloß die Ernüchterung: „Die Partei wird die neugewonnenen Anhänger aber nur dann zum dauernden Bestand ihrer Organisationen zählen können, wenn sie sich nicht nur auf die Bosheit und Niedertracht ihrer Gegner verläßt, sondern auch eine Politik der praktischen Erfolge betreibt.“ Wenn im Anschlusse daran die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu der Wehrsteuer im Sommer vorigen Jahres als ein Ergebnis solcher praktischen Politik genannt wird, so sei hier sofort zur Richtigstellung bemerkt, daß diese Zustimmung nicht etwa ihre Ursache hatte in dem Bedürfnisse der Fraktion, „positiv mitzuarbeiten“, sondern in der blassen Frucht, eine Ablehnung der Steuer könnte zu einer Reichstagsauflösung führen, und dabei könnte dann die Sozialdemokratie elendiglich in die Pfanne gehauen werden.

Doch zurück zu der „Politik der praktischen Erfolge“, die der Partei als Lehre der roten Woche anempfohlen wird! Hier aber liegt der

---

Prada.

Roman von Melatti von Java.
Uebersetzt von L. van Heemstede.

(Nachdr. verboten.)

95) (Fortsetzung.)

„Gnädiges Fräulein!“ sagte Mac Dunolly, „sich ihr nähernd und ihr die Hand entgegenstreckend, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie haben die Aufgabe, die ich Ihnen anvertraut habe, glänzend erfüllt. Ich bin stolz, eine solche Tochter zu besitzen und — Sie als Erzieherin gewählt zu haben.“

„Vielleicht sind Sie wohl ein wenig voreilig, Herr Mac Dunolly,“ meinte Leonore lächelnd. „Sie urteilen nur nach dem Aeußeren, wer weiß, ob das Innere dem entsprechen wird?“

„Deswegen mache ich mir keine Sorge; Sie haben die Harmonie Ihrer Person, die mich von vornherein so anzog, meiner Tochter mitgeteilt. Statt des Teufelchens, das ich zurückließ, habe ich einen Engel wiedergefunden.“

„O Papa, Du kennst mich noch nicht!“ rief Daisy, und Leonore sagte mit schelmischem Vorwurf: „Sie machen Ihr Töchterlein ganz eitel und verderben in einem Augenblick, was ich nach jahrelanger Mühe zustande gebracht habe. Es ist wahr, Daisy ist ein gutes Kind und sobald sie begriff, daß es zu ihrem Besten diente, wenn sie sich unterrichten und erziehen ließ, war sie ganz umgewandelt.“

Bei Tische herrschte eine fröhliche, lebhafte Stimmung. Daisy war überglücklich und deshalb auch die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit in eigener Person. Gerade wie vor drei Jahren, saß sie dort neben Leonore, und Mac Dunolly konnte sich nicht satt sehen an den beiden hübschen Gesichtchen, die er mit so ganz verschiedenen Empfindungen betrachtete. Und dann maß er den Abstand, der vor drei Jahren sein Töchterchen von ihrer künftigen Gouvernante getrennt hatte; wie war es der letzteren nur möglich geworden, diese Kluft auszufüllen? Er bewunderte sie fast wie eine Art Zauberin. Und dann ohne Schläge, ohne alle Gewaltmittel, dachte er immer wieder. Er fühlte sich sehr heimisch in seinem schönen Hause zwischen den beiden hübschen Wesen, die seine Familie zu bilden schienen. Er begann alt zu werden, seine Behaglichkeit und ein regelmäßiges Leben zu lieben; in dem großen leeren Haus in Indien hatte er sich sehr einsam gefühlt, er hatte sich nicht mehr in der dortigen Gesellschaft zurechtgefunden, er hatte Heimweh nach seinem Kinde und seinem Hause in Amsterdam bekommen, und als das Heimweh ihm zu mächtig wurde, bedachte er sich nicht lange und schiffte sich ohne weiteres nach Holland ein.

Als Leonore am Abend dieses Tages allein in ihrem Zimmer war und in ihrem Lieblingssessel saß, begann sie, ihre Gedanken zu sammeln, um sie dann weiter auszuspinnen. Die unerwartete Rückkehr ihres Herrn, wie sie in ihren Gedanken Daisys Vater nannte, hatte sie überrascht, aus der Fassung gebracht, sie mußte sich erst darin finden. Viel früher, als sie erwartet hatte, war die große Veränderung an sie herangetreten, er hatte seine Rückkehr erst zum nächsten Frühjahr in Aussicht gestellt. Leonore rechnete sogar auf weitere unvorhergesehene Umstände, die sein Kommen bis zum Sommer verzögern würden, und da stand er nun plötzlich vor ihr — sie war jetzt eigentlich nichts mehr und stand auf der nämlichen Stufe wie Fräulein van Duin, sie, das hochgeborene Fräulein Asseleyn van Arsenede. Große Lust überkam sie, schon morgen ihre Stelle zu kündigen und nach Ankeloo zurückzukehren. Aber was dann weiter?

Der lange Winter stand vor der Türe, wie sollte sie ihn dort auf dem Land verbringen? Otto war alsdann in der Fabrik den ganzen Tag beschäftigt und konnte sich ihr nur selten widmen. Sie hatte alles so schön berechnet; wäre Max Dunolly erst im nächsten Sommer gekommen, so hätte sie bis zum Herbst in Amsterdam bleiben können, vielleicht auch länger, wenn sie ihre Verlobung mit Otto öffentlich bekannt gemacht hätte; den Winter hatte sie dann, um für ihre Aussteuer zu sorgen und im Frühling konnte sie heiraten ... jetzt aber hatte sie ein ganzes Jahr vor sich, womit sie nichts anzufangen wußte. Es würde ihr aber leicht gewesen sein, Otto zu bewegen, früher zu heiraten, aber das lag nicht in ihrer Berechnung.

Sie hatte sich in den paar Jahren ein hübsches Sümmchen zusammengespart, aber es entsprach noch nicht ihren Wünschen; diesen Winter wollte sie noch einen schönen Posten erübrigen, sie verstand es trefflich, ihren Vorteil wahrzunehmen, ohne ihre Befugnisse zu überschreiten. Herr Mac Dunolly hatte ihr ja vollkommen freie Hand gelassen — jetzt gingen aber alle diese schönen Pläne in die Brüche.

Wenn sie in den Wintermonaten zu Willem zog, würden ihre Ersparnisse sehr in Anspruch genommen, denn Willem hatte nun nichts weiter, als seine eigene Pension und die lange Krankheit des Barons hatte ihn schon in Schulden gestürzt — überall, wo sie blicken mochte, traten ihr Enttäuschung und Einschränkung drohend entgegen.

Wie langweilig war im Grunde doch das Leben! Kaum hatte sie sich in etwas behagliche Verhältnisse eingelebt, da trat wieder eine solche unverhoffte Strömung dazwischen. Sollte sie denn immer verurteilt sein, sich in jede schiefe Lage zu fügen, ihrem Charakter und ihren Neigungen Zwang aufzulegen? Sie hatte sich darein gefunden, mit Otto einer bescheidenen Existenz entgegenzugehen; es war zwar nur ein Notbehelf, aber es war doch immer noch ein erträglicher Gedanke, auf der Villa Arethusa als eigene Herrin zu walten und zwar an Ottos Seite, der ihr immerhin unter allen Menschen, die sie kannte, der liebste war. Er bewunderte und verehrte sie über alle Maßen und diese Bewunderung und Anbetung waren ihr ein wahres Bedürfnis, die sie schmerzlich entbehrt hatte, als sie „gezwungen“ war, mit ihm zu brechen; seitdem sie mit ihm wieder auf gutem Fuß stand, erschien ihr das Leben viel lebenswerter. Ihre kühle Natur bot der Liebe wenig Raum; sie gab nur etwas zurück, wenn sie viel empfing; ihr Verstand mußte erst alles vollkommen billigen, ehe sie ihrem Herzen erlaubte, ein Wörtchen mitzureden, und so saß sie stundenlang und berechnete bis ins Unendliche alle Aussichten der von ihr geschmiedeten Zukunftspläne.

Sie wollte das Haus ihres Lebens auf solidem Fundament errichten, sie war bald 26 Jahre alt, mithin war hohe Zeit, ihr Leben zu beginnen, aber es schien ein Zauber zu walten; immer wenn sie in der Ferne die Umrisse des Gebäudes sah, wie sie sich es ausgemalt hatte, dann verschwamm wieder alles, wie die Fata Morgana in der Wüste.

Sie wollte mutlos werden, aber das durfte sie um keinen Preis. Wenn sie an ihrem Leben verzweifelte, wer sollte ihr helfen? Sie stand ja allein in der Welt!

Jetzt warf sie einen Blick auf ihre Umgebung, wie war ihr das alles so unentbehrlich geworden, wie behaglich war es ihr in dem traulichen Nest, wie nahe ging es ihr, daß sich das alles nun wieder ändern sollte.

Wäre Otto nur an Mac Dunollys Stelle! seufzte sie und unwillkürlich mußte sie bei dem Gedanken lächeln.

Welch ein Unterschied zwischen dem großen Indo-Engländer und ihrem hübschen, wohlgebildeten Otto! Solch ein Wunsch war nutzlos, ja sogar lächerlich, und zu unnützen, dummen Wünschen und Berechnungen hatte sie keine Zeit. Sie mußte sich entschließen und handeln.

Darum fiel ihr Willems Neckerei wieder ein. Der Tochter war nur ein Vorwand für Prada, um den Vater war es ihr zu tun — aber jetzt durfte sie daran nicht mehr denken, nachdem sie Otto wieder Hoffnung gemacht hatte, und dann war er ihr auch noch häßlicher vorgekommen, als früher, er sah aus wie ein echter Parvenu; sie schauderte zusammen bei dem Gedanken, ihn zu heiraten.

Aber — aber — hier Herrin zu werden und alles dieses zu besitzen und dann — dann — ja, man mußte mit allen möglichen Möglichkeiten rechnen — er war viel älter als sie und sehr vollblütig — wer weiß, wie bald ... und dann wäre jener Wunsch nicht mehr so lächerlich, dann konnte Otto seine Stelle einnehmen. Otto liebte sie so sehr, er würde nie eine andere Frau nehmen und jahrelang auf sie warten. Aber man heiratet doch nicht, um eine Witwe zu werden! Weshalb nicht? Man muß aufrichtig sein sich selber gegenüber. Wozu die Selbsttäuschung? Ja, wenn sie dieses doppelte Ziel zu erreichen vermochte, so würde sie beides besitzen, was ihr als das begehrenswerteste der Welt erschien: „Reichtum und Otto!“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hund begraben! Denn eine Partei, die auf Theorien beruht, die, wie wir letzhin zu wiederholten Malen nachgewiesen haben, völlig verkehrt und unhaltbar sind, ist zu einer positiven Politik nicht fähig. Das ergibt eine einfache klare Betrachtung. Denn wenn die sozialdemokratischen Theorien gewissermaßen den Weg abwärts weisen und führen, wenn in dem heutigen Klassenstaat — immer wieder nach den Theorien des Erfurter Programms — die Lage des Arbeiterstandes keine durchgreifende Besserung soll erfahren können, was soll denn da alle positive Arbeit für einen Zweck haben? Es war daher auch völlig logisch und nur eine Konsequenz der sozialdemokratischen Theorie, wenn die Sozialdemokratie in den Parlamenten bisher im wesentlichen gegen alle sozialen Gesetze gestimmt hat, durch die aber die Arbeiterklasse in Deutschland ohne Zweifel eine gewaltige Hebung erfahren hat. Solange aber die Sozialdemokratie an ihren alten überlebten Theorien festhält — zu einer Programmänderung kam sie sich vorläufig noch immer nicht bequemen — wie sollte sie sich da fähig erweisen können zu praktischer, nutzbringender Arbeit? Daher auch die Klagen aus jüngster Zeit gerade wieder über die politische Ohnmacht der 111 Abgeordneten der Sozialdemokratie im Reichstag, über die völlige Unfruchtbarkeit derselben im Parlament, über das Ausbleiben die Massen befriedigender, befreiender Taten.

So hängen die falschen Theorien gewissermaßen wie ein Bleigewicht an der Sozialdemokratie, haben sie in eine total falsche Taktik hineingetrieben und zuletzt in die verfahrene Lage gebracht, in der sie sich jetzt befindet. Die „rote Woche" sollte da nun Luft bringen. Diejenigen aber, welche in derselben auf den roten Leim gekrochen sind und jetzt eifrig in den roten Opferkasten spenden, haben nunmehr das Nachdenken!

Deutscher Reichstag.

Berlin, 20. Mai 1914.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück, von Falkenhayn, Dr. Lisco.

Präsident Dr. Kämpf eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Minuten.

Zunächst wird nochmals über den Antrag Spahn auf Streichung des 6. Reichsanwaltes abgestimmt. Dieser Antrag wird in einfacher Abstimmung angenommen.

Dann wird der Etat gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die Resolutionen werden angenommen bis auf diejenige auf Einsetzung einer ständigen Kommission für soziale und Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Petitionen werden nach den Anträgen der Kommission ohne Debatte erledigt.

Sodann wird die

zweite Lesung der Militärstrafgesetz-Novelle

fortgesetzt.

Müller-Meiningen (Fortschr. Vpt.): Wenn wir in der Hauptsache für die Wiederherstellung der Regierungsvorlage stimmen, so tun wir das, um ein Scheitern des Gesetzes zu verhindern. Im Herbst werden wir versuchen, auf dem Wege der gesetzlichen Initiative weiter es zu erreichen.

Stadthagen (Soz.): Nach den entscheidenden Erklärungen hatten wir angenommen, daß der Freisinn nicht umfallen werde. Wir machen das nicht mit. Die bürgerlichen Parteien haben sich in die Hörigkeit des Kriegsministers begeben.

Fehrenbach (Zentr.): Die Bestimmungen über die Kontrollversammlungen und den strengen Arrest müssen unbedingt umgeändert werden. Der verständige Mann will das, was einen gewissen Vorteil bedeutet.

Kriegsminister **von Falkenhayn**: Ich habe viele harte Worte gehört. Es wurde von Kommandogewalt, Prestige-Politik usw. gesprochen. Niemand hat aber den Versuch gemacht, mich zu widerlegen. Wir können keine Anträge annehmen, die formell nicht annehmbar sind. Dagegen sind wir mit dem Antrag van Calker (der Antrag verlangt größtenteils Wiederherstellung der Regierungsvorlage) einverstanden. Die sozialdemokratischen Anträge können wir nicht annehmen. Wenn ich meinen Standpunkt pflichtgemäß vertrete, so ist man schnell bereit, mir zu sagen, ich sei starrsinnig. Die Sozialdemokraten haben nicht Gelegenheit genommen, ihre Anträge zu ändern. Demgegenüber fehlt mir der Komparativ von Starrsinn. Der Antrag Müller-Meiningen (Fortschr.) und Fehrenbach (Zentr.) bringt ein neues Moment, nämlich dasjenige der mildernden Umstände. Ich werde mich bemühen, im Bundesrat die Zustimmung hierfür zu erwirken. Wenn der Abg. Stadthagen sagte, auf der Arbeit eines Standes beruhe die Kultur, so sage ich, es ist ein Verbrechen, wenn man zwischen den Ständen eine Scheidewand errichtet, die die gemeinsame Arbeit verhindert. (Große Unruhe.) Um einer eventuellen Seeschlange von vornherein zu begegnen, betone ich, daß die verbündeten Regierungen dieses Gesetz ohne jeden Zwang und aus eigenem Entschluß eingebracht haben. Lehnen Sie dieses Gesetz ab, so gibt es keine Möglichkeit, die Vorteile, die es bringt, denjenigen zuzuwenden, für die es bestimmt ist. Stimmen Sie deshalb dem Gesetze mit dem Antrag van Calker, Müller-Meiningen, Stupp (der Antrag verlangt Straferleichterung im Rückfall) bei. (Beifall.)

Präsident **Dr. Kämpf**: Wenn ein Mitglied dieses Hauses ein einem anderen Mitglied das gesagt hätte, was der Kriegsminister dem Abgeordneten Stadthagen gesagt hat, würde ich ihn zur Ordnung gerufen haben. (Bewegung.)

Nach weiterer unerheblicher Debatte werden die sozialdemokratischen Anträge abgelehnt. Die Anträge van Calker, Müller-Meiningen, Fehrenbach und Stupp werden angenommen.

Haase-Königsberg (Soz.): Ich habe zu erklären, daß wir im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes, da nichts mehr zu erreichen ist, nunmehr dafür stimmen werden. (Lebhaftes Hört, hört.)

Das Gesetz wird darauf in zweiter Lesung und gleich darauf in dritter Lesung angenommen.

Die Denkschrift über die **Rücklagen der Berufsgenossenschaften** wird ohne Debatte für erledigt erklärt.

Als letzter Punkt steht die Beratung der zum Etat der allgemeinen Finanzverwaltung eingebrachten und bisher zurückgestellten Resolution der Konservativen über die

zollwidrige Verwendung der Gerste

auf der Tagesordnung.

Weilnböck (Kons.): Durch die zollwidrige Verwendung der Gerste, die zu dem billigen Zoll für Futtergerste eingeführt, aber als Braugerste verwendet wird, wird eine schwere Schädigung der Gerstenbauer wie der Reichskasse herbeigeführt. Es muß etwas Positives herbeigeführt werden, um dem Uebelstand abzuhelfen. (Beifall rechts.)

Freiherr **von Aretin** (Zentr.): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Das wird uns um so leichter, als wir selbst vor längerer Zeit eine ähnliche Resolution eingebracht haben.

Präsident **Dr. Kämpf**: Nachdem mir nun der stenographische Bericht über die Rede des Kriegsministers vorliegt, sehe ich, daß seine Bemerkung sich nicht direkt gegen den Abgeordneten Stadthagen richtete. Sie war allgemein gehalten; damit entfällt der Anlaß zu meiner daran geknüpften Bemerkung.

Ein Regierungsvertreter gibt eine eingehende Darlegung des Deklarationsverfahrens bei der Gerste; insbesondere verbreitet er sich über die mit Eosin gefärbte Gerste.

Stolle (Soz.): Die Eosinfärbung macht die Verwendung der Gerste zur Braugerste unmöglich. Das ganze läuft darauf hinaus, der Landwirtschaft die Futtermittel zu verteuern und die Beamten zu verdächtigen.

Koch (Fortschr.): Die Verwendung der Futtergerste als Braugerste ist schon heute ausgeschlossen.

Weilnböck (Kons.): Ich habe keineswegs die Beamten verdächtigt; ich protestiere dagegen, daß mir das Wort im Munde herumgedreht wird.

Fegter (Fortschr. Vpt.) mit Schlußrufen empfangen: Die Konservativen wollen nur eine große Einfuhr von Futtermitteln verhindern.

Bei der nun folgenden Abstimmung bleibt das Ergebnis zweifelhaft. In namentlicher Abstimmung stimmen für die Resolution 100, dagegen 93. Das Haus ist damit beschlußunfähig.

Präsident **Dr. Kämpf** beraumt eine **neue Sitzung für sofort** mit der Tagesordnung: Schluß des Reichstages an.

Zweite Sitzung.

Am Bundesratstisch sind erschienen: Dr. Delbrück, Kühn, Dr. Solf, Kriegsminister von Falkenhayn, Krätke und Dr. Lisco.

Präsident **Dr. Kämpf** gibt einen Ueberblick über die Arbeiten des Reichstages und schließt: Mögen die anstrengenden Arbeiten dieser Session zum Heil unseres Vaterlandes sein. (Lebhaftes Bravo.)

Das Wort hat nunmehr der Vertreter des Reichskanzlers

Staatssekretär **Dr. Delbrück**: Ich habe dem Hause eine Allerhöchste Botschaft mitzuteilen. (Das Haus erhebt sich, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, die fast vollständig anwesend sind. Die Polen sind nicht anwesend.) Der Staatssekretär verliest dann eine **Allerhöchste Botschaft**, durch die der **Reichstag geschlossen** wird.

Präsident **Dr. Kämpf**: Die Sitzung ist geschlossen. Wir aber trennen uns mit dem Ruf: Seine Majestät der Kaiser: „Hoch, hoch, hoch!" (Die bürgerlichen Parteien stimmen in den Ruf ein.)

Präsident **Dr. Kämpf**: Ich gebe meinem Bedauern Ausdruck, daß ein Teil des Hauses sich bei dem Hochruf auf den Kaiser nicht erhoben hat. (Großer Lärm bei den Sozialdemokraten; Beifall bei den bürgerlichen Parteien; Rufe bei den Sozialdemokraten: „Das ist unsere Sache!") Wir bringen durch Erheben von den Sitzen die Achtung zum Ausdruck, die jeder Deutsche dem Kaiser schuldig ist. (Lebhafter Beifall.)

Schluß: 1 Uhr 37 Minuten.

Deutschland.

Berlin, 22. Mai 1914.

Die Berliner und die Querreiber.

Die Schles. Volkszeitung veröffentlicht folgende Erklärung:

Die 22 Präsides, die am 22. April die bekannte Erklärung erließen, haben niemals den geringsten Zweifel darüber gelassen, um was es sich bei der ganzen Erklärung handelte, und keiner von den 800 Geistlichen, welche bis jetzt die Erklärung unterschrieben haben, hat die Sache anders aufgefaßt, als daß sie sich lediglich gegen die Begünstigung der die Interessen des Katholizismus und seiner politischen Vertretung so schwer schädigenden Querreibereien durch den Berliner Verbandsvorstand richtet. Nichtsdestoweniger bringt Oesterreichs katholisches Sonntagsblatt vom 17. Mai es fertig, folgendes zu schreiben: „Kaum ist das Grab des Kardinals Kopp in der Breslauer Domgruft geschlossen worden, so fühlen sich die Anhänger der Kölner Richtung auch in dieser Diözese bereits so sehr als Herren der Situation, daß sie gegen die vom Papste wiederholt gebilligten und belobten Berliner katholischen Fachvereine nach berühmtem Muster eine Protestkundgebung unter dem Seelsorgeklerus veranstalten." Demgegenüber erklären die Unterzeichneten und halten sich für berechtigt, dies im Namen der sämtlichen über 800 Unterzeichner der ersten Erklärung aussprechen zu dürfen: Wir stehen auf dem Boden der Enzyklika Singulare quadam; unsere Erklärung richtet sich in keiner Weise gegen den Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) als solchen. Wer das behauptet, sagt die Unwahrheit. Wir stellen daher nochmals öffentlich fest, daß unsere Erklärung sich dagegen richtete, daß der Verbandsvorstand den Verband in politische Streitigkeiten hineingezogen und so dem Zentrum Schwierigkeiten bereitet hat. Wir hielten uns für verpflichtet, im Interesse des deutschen Katholizismus und nicht zuletzt im Interesse des Verbandes selbst hiergegen entschieden Front zu machen. Die Erklräung ist unterzeichnet von den Pfarrern Herrmann (Groß-Mochbern), Weidner (Oltachin) und Kuratus Klapper (Breslau).

Die Finanzlage Bayerns.

München, 19. Mai. In der heutigen Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten gab Finanzminister von Breunig Erklärungen über die Finanzlage Bayerns ab und führte darin u. a. aus: Der bayerische Staat befindet sich in völlig gesunder Lage und nicht in einer momentanen Notlage. Die Lage des Staatshaushalts ist eine durchaus normale. Ich wüßte nicht, wo uns wie die Verhältnisse sich ändern sollten und die Einnahmequellen, die dem Staat noch zur Verfügung stehen, sich plötzlich so wesentlich ändern sollten, daß irgend eine nennenswerte Mehreinnahme über die Steigerung der Ausgaben sich ergeben sollte. Es wäre ein bedeutender Irrtum und es würde ein ungeheurer Rückschlag auf den Kredit des bayerischen Staates nicht ausbleiben, wenn man die endlich einmal eingeführte regelmäßige Schuldentilgung wieder beseitigen oder nach irgend einer Richtung beeinträchtigen wollte. Die Erfahrungen der Finanzminister des Deutschen Reiches zeigen, daß eine Inanspruchnahme des öffentlichen Kredits in der Weise, wie das früher geschehen ist, nicht mehr möglich ist. Staat und Kommunen rangieren mit den anderen Gläubigern auf einer Stufe und es muß sich jeder nahelegen, mit dem Schuldenmachen einzuhalten. Ich halte es für meine Pflicht, darauf hinzuwirken, daß sich die Ausgaben tunlichst auf die laufenden Einnahmen stützen. Man darf nicht davor zurückschrecken, wenn der Staat es für erforderlich gehalten hat, die noch notwendigen Einnahmen zum Ausgleich des Budgets aufzubringen durch die vorliegenden Gesetze: das Gebühren- und Stempelgesetz, die Zuwachssteuer und den Zuschlag zur Erbschaftssteuer. Der Minister verbreitete sich dann im einzelnen über die vorgelegten Steuergesetze und schloß: Im nächsten Budget wird wohl unvermeidlich mit Zuschlägen von 20 Prozent zu rechnen sein. Das hat ungeheuere wirtschaftliche Rückschläge hinsichtlich des Zuzugs von Industrie und wohlhabenden Leuten nach Bayern im Gefolge. Ich lege Ihnen also dringend ans Herz, sich nicht abhalten zu lassen, die vorgelegten Steuergesetze in erster Linie in Erwägung zu ziehen und mit ihren Mitteln die Fehlbeträge für das laufende Jahr zu decken, um wenigstens für diese Finanzperiode einer Steuererhöhung aus dem Wege zu gehen.

Ausland.

Schweiz.

Zu den Regierungswahlen in Basel.

wird der Augsburger Postzeitung geschrieben:

„Nun ist die Regierung von Baselstadt wieder auf drei Jahre neu bestellt. Beim zweiten Wahlgang der gestern und heute stattfand, wurden die noch ausstehenden bisherigen Regierungsräte auf eine neue Amtsdauer bestätigt. Es erhielten Stimmen: E. Wullschleger (Soz.) 7234, Dr. Fr. Aemmer (freis.) 6292, Dr. H. Blocher (Soz.) 6261, A. Stöcklin (freis.) 5741, Dr. E. Burckhardt (lib.) 5469. Dr. Fritz Mangold (wild) war schon im ersten Wahlgang gewählt worden. Der durch den Rücktritt von Dr. P. Speiser (lib.) freigewordene Regierungsratssitz fiel mit 4896 Stimmen dem Kandidaten der Liberalen Dr. Rud. Miescher zu. Dr. Ernst Feigenwinter, der Kandidat der katholischen Volkspartei, die nach ihrer Stärke Anspruch auf diesen Sitz gehabt hätte, vereinigte 3928 Stimmen auf sich. Die Aussichten des katholischen Kandidaten waren sehr günstig. Da beschwor man, um noch in letzter Stunde dessen Eintritt in die Regierung zu verhindern, durch massenhaft verbreitete Flugblätter die ultramontane Gefahr herauf und machte die Leute glauben, daß dem Protestantismus schwerer Schaden drohe, wenn die 40 000 Katholiken Basels einen von den sieben Sitzen im Regierungsrat erhalten würden. Das zog, obwohl sonst die Universitätsstadt Basel als besonders aufgeklärt, fortschrittlich und proporzfreundlich gelten will und obwohl Dr. Feigenwinter, wie selbst seine politischen Gegner zugaben, alle Eigenschaften besitzt, die man von dem Inhaber eines Regierungsmandats verlangen muß. Sogar die sozialdemokratische Partei verlangte diesmal das Prinzip der proportionalen Vertretung. Der von der Fortschrittlichen Bürgerpartei aufgestellte dritte Kandidat war vor dem zweiten Wahlgang zurückgetreten."

England.

London, 20. Mai. Bei einem Diner zu Ehren der auswärtigen Presse, an dem die Botschafter Frankreichs, Rußlands, Deutschlands und Oesterreich-Ungarns teilnahmen, hielt Sir Edward Grey eine Rede, in der er der Presse und ihrer Macht Anerkennung zollte. Sie habe so oft zu entscheiden, was in der Politik möglich oder unmöglich sei. In der Zeit der Balkankrise habe die

---

Stundenlang blieb sie sitzen, mit ihren Plänen beschäftigt, und je länger sie nachdachte, umso deutlicher leuchtete es ihr ein, das beste sei, Mac Dunollys Frau zu werden!

Aber wie sollte sie ihn dazu bringen, daß er um ihre Hand anhielte, nein, sich kniefällig darum bewarb?

Das gewöhnliche Hausmittelchen, das Köchinnen oder Haushälterinnen anzuwenden pflegen, um dem gastronomischen Gebieter die Daumschrauben anzulegen, war ihr viel zu niedrig. Sie wollte nicht zu ihm gehen und sagen: Die Leute reden davon, daß ich hier bei Ihnen bleibe. Meinem guten Namen bin ich es schuldig, sie zu verlassen, worauf dann gewöhnlich der Heiratsantrag folgt.

Nein, das war ihr zu einfältig, zu dumm, sie mußte in genialer Weise vorgehen, aber wie?

Endlich stand es bei ihr fest, zu warten, bis sie etwas Näheres über Mac Dunollys Pläne erfahren haben würde; vielleicht blieb er nur kurze Zeit im Lande und reiste mit dem nächsten Boot schon wieder ab, dann war ja nichts verändert in ihrem Leben.

Vorläufig mußte sie also darüber im Klaren sein, dann erst konnte sie weitere Schritte tun.

(Fortsetzung folgt.)

Der hl. Ignatius von Loyola und der „spanische Geist".

Will die deutsche Antijesuitenhetze den deutschen Michel aufpeitschen wider katholische Ordensleute, so arbeitet sie gerne mit einem Trick, bei dem sie des Erfolges sicher sein kann: denn zu den unheimlichen Dingen, ob denen einen germanischen Mann schlotternde Angst überfällt, gehört die Vorstellung, daß der hl. Ignatius von Loyola, der Gründer der Gesellschaft Jesu, der echte Typus des Antigermanen, weil die echteste Verkörperung des spanischen Geistes, sei.

Gothein in seinem an Unrichtigkeiten und Mißverständnissen so überaus reichen Buche „Ignatius von Loyola und die Gegenreformation", aus dem so viele ihre Weisheit über den Jesuitenorden und seinen Stifter holen, hat diese Töne angeschlagen. Nach ihm ist der Stifter der Gesellschaft Jesu „ein wahrer Mikrokosmos der spanischen religiösen Kultur". „Durch ihn und seine Schöpfung, den Jesuitenorden, ist die Herrschaft des spanischen Geistes in der katholischen Kirche entschieden worden." „Die Gegenreformation ist ihrem Ergebnis nach nichts anderes als die Hispanisierung der katholischen Kirche." So kann man bei Gothein lesen. Katholischerseits hat man über diese seltsamen unwissenschaftlichen Einfälle gelacht, und darum kann man sich auch jetzt freuen, wenn ein protestantischer Geschichtsforscher diesen Albernheiten, die bisher in protestantischen Kreisen als historische Weisheit angestaunt wurden, die Türe weist aus dem Reiche der historischen Wissenschaft.

Im ersten Bande seiner „Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu", welcher soeben erschienen und dem hl. Ignatius allein gewidmet ist (Bonn, Verlag Falkenroth 1914) schreibt der Marburger Professor Böhmer, der zu wiederholten Malen in anerkennenswerter Sachlichkeit über die Jesuiten sich geäußert hat (vgl. sein Büchlein „Die Jesuiten" in der Sammlung „Natur und Geisteswelt", wofür ihm — siehe die Vorrede zur dritten Auflage — protestantischerseits die üblichen Vorwürfe gemacht worden sind) im Anschluß an die eben mitgeteilten Auslassungen Gotheins mit gutem Humor:

„Diese und ähnliche formelhafte Antworten erhält man noch heute gar oft, wenn man nach dem Wesen und der Bedeutung des Jesuitenordens fragt, und meist beruhigt sich auch der Fragende dabei und verzichtet auf alles weitere Forschen und Studieren, erstlich schon, weil jede Formel eine angenehm hypnotisierende Wirkung auf das Denken ausübt, und sodann, weil in jenen Formeln eine mystische Größe vorkommt, unter der man sich alles Mögliche und Unmögliche vorstellen kann: der spanische Geist. Wer nicht unbedingt formel- und geistergläubig ist, der wird es freilich von vornherein für etwas bedenklich halten, zur Lösung eines historischen Problems Geister zu zitieren, noch dazu die vielberufenen Volksgeister, die mit Recht als die unfaßbarsten Geister gelten, die es gibt. Ganz besonders unglücklich aber wird es ihm erscheinen, den spanischen Geist als den Deus ex machina zu Hilfe zu rufen. Denn wo ist dieser spanische Geist zu finden? In Castilien oder in Aragon oder in Catalonien oder in Andalusien oder in Galizien, Asturien, Vizcaya, Navarra? Niemand weiß es. Niemand kann es wissen. Denn wenn etwas für Spanien charakteristisch ist, so ist es die außerordentliche Verschiedenheit, die zwischen den einzelnen Landschaften sowohl hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit wie des Klimas, der Bevölkerung und der Kultur besteht" (S. 1 f).

Von Guipuzcoa, der Heimatprovinz des Heiligen, wird dann noch gesagt, daß sie stets die am wenigsten spanische aller Provinzen Spaniens gewesen, und in keiner Weise als eine Wohnstätte des „spanischen Geistes" bezeichnet werden kann (S. 4).

Will man aber doch einmal in Ignatius Charaktereigenschaften finden, welche ihm seine Heimat mitgegeben hat, d. h. seine Zugehörigkeit zum baskischen Volkstum, dann liegen diese auch auf einem ganz andern Boden, als dort, wo sie z. B. der große Wortmacher und Rassenschwärmer Chamberlain finden wollte, für welchen die Herkunft des Ignatius aus baskischem Blute, allein schon genügt, den großen Spanier als Typus des Antigermanen seinen teutschen Lesern vorzustellen. (Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.) Hier erinnert Böhmer daran, daß die charakteristischen Besonderheiten des baskischen Volkstums sich darin zeigen, daß Männer aus diesem Blute sich hervortun auf dem Gebiete des praktischen Handelns. Zur Beleuchtung der Sache möge die Stelle in ihrem ausführlichen Wortlaut folgen:

„Dichter, Denker, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und Musiker finden sich unter jenen berühmten Spaniern baskischen Blutes verhältnismäßig nur in sehr kleiner Zahl, desto häufiger hervorragende Männer der Tat: große Piloten und Seefahrer, wie Juan de la Cosa, der Steuermann des Columbus, und Sebastian del Cano von Guetaria, der erste Umsegler der Erdkugel, kühne Conquistadoren und Kolonisatoren, wie Miguel Lopez de Legazpi von Zumarraga, der Eroberer der Philippinen, und Don Juan d' Echaide, der erste europäische Ansiedler auf Neufundland, tapfere Admirale und Kapitäne, wie Machin de Munguia, der heroische Bekämpfer des Chaireddin Barbarossa (1540) und Antonio Oquendo, der unbesiegbare Widerpart der seegewaltigen Holländer († 1640), glänzende Offiziere und Generale, wie Tommaso Zumalcarregui von Ormaiztegui, der Organisator des karlistischen Heeres, und Churruca von Motrico, der Verteidiger Trafalgars (1805), aber daneben auch nicht wenige Helden und Organisatoren der friedlichen Arbeit, wie die Begründer der einst so berühmten Werften von Zarauz und Aguinaga, die Stifter der Handelskompagnie von Caracas, die Schöpfer der zahlreichen großen gewerblichen Anlagen in Tolosa, Azpeitia, Azcoytia, Arrona-Cestona und last not least, die verwegenen Schiffer und Fischer von San Sebastian und Pasajes, die zuerst von allen Europäern sich vermaßen, den Walfisch zu jagen, und den Atlantischen Ozean bis gen Spitzbergen zu befahren. Man sieht hieraus schon zur Genüge: der Krieg, die Schiffahrt, die Eroberung, die Entdeckung, die Organisation schwieriger, gewagter, weitausschauender Unternehmungen, das war von jeher die starke Seite der starken Männer von Guipuzcoa und, was andere abschreckt oder einschüchtert, die Gefahr, das Risiko, das Abenteuer, der Kampf mit feindlichen Menschen und Naturmenschen, für sie gerade das Element, in dem sie sich am wohlsten befanden und alle Kräfte ihres Geistes und Gemütes am besten zur Entfaltung kamen. Danach wundert man sich nicht, daß auch der einzige große Heilige, den dies Völkchen Spanien und der katholischen Kirche geschenkt hat, so ganz anders aussieht wie die großen Heiligen Kastiliens, daß er nicht wie der hl. Peter von Alcantara, die hl. Theresia a Jesu und andere klassische Vertreter des spanischen Geistes, in der Religion ein weltabgewandter Mystiker, Denker, Dichter oder Schriftsteller war, sondern ein Mann der Tat, ein Genie der Organisation, ein geistlicher Conquistadore, der selbst die Kontemplation in den Dienst der Tat zu stellen wußte" (S. 5 f).

Es ist eben die Rede gewesen von den Mystikern, die Spanien hervorgebracht hat, und die spanische Mystik spielt ja auch in der protestantischen landläufigen Charakteristik des Ignatius keine kleine Rolle. Auch Gothein sieht in der spanischen Mystik einen Hauptfaktor in der Entwicklung des Heiligen. Freilich ohne selbst dieser spanischen Mystik noch ihrem angeblichen Einfluß auf den Heiligen nähergetreten zu sein. So kann ihn denn Böhmer dahin belehren, daß 1. die Mystiker, die auf Loyola den größten Einfluß geübt haben, Ludolf von Sachsen und Thomas von Kempen, gar keine Spanier, sondern Deutsche waren. 2. Spanisch ist an der spanischen Mystik nur die Sprache. Denn die Mystik hat keinen Geburtstag und kein Vaterland. Sie ist in ihren wesentlichen Zügen überall und zu allen Zeiten dieselbe. (S. 62, Anm. 2).

Von dem spanischen Geiste, dessen echteste Verkörperung Ignatius von Loyola sein soll, bleibt bei schärferm wissenschaftlichen Zusehen nichts übrig. Nicht einmal der übliche Nebelstreif. Allein trotz allem wird dieser spanische Geist noch gar lange in der deutschen protestantischen antijesuitischen Literatur umgehen; denn es läßt sich mit ihm dem deutschen Michel so leicht gruselig machen vor den von dem spanischen Geiste ihres Vaters infizierten Jesuiten! Wir wollen es nicht unterlassen, auf die als Darstellung des Lebensganges des hl. Ignatius unübertreffliche Arbeit von Francis Thompson hinzuweisen, „Der hl. Ignatius von Loyola", die in wohlgelungener deutscher Uebersetzung im Kösselschen Verlag 1912 erschienen ist. In dieser trefflichen und hochinteressanten Biographie des Heiligen ist auch geschildert, wie der hl. Ignatius mit dem System, das damals in der spanischen Kirche herrschte, öfters in Konflikt geraten ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

europäische Presse den Frieden möglich gemacht. Der französische Botschafter erwiderte als Doyen der diplomatischen Korps und drückte der Presse ebenfalls Anerkennung aus für ihre Bemühungen, den Frieden aufrecht zu erhalten. — Im Unterhause wurde der Gesetzentwurf über die Trennung von Kirche und Staat in Wales in dritter Lesung mit 328 gegen 251 Stimmen angenommen.

Schweden.

Stockholm, 19. Mai. Der schwedische Reichstag wurde, wie schon kurz berichtet, heute mit einer Thronrede eröffnet. Im Anfang derselben heißt es: Unser Verhältnis zu den fremden Mächten ist dauernd ein gutes. Alsdann dankt der König für die zahlreichen Beweise der Teilnahme gelegentlich der kürzlich durchgemachten Krankheit. Er hoffe, daß der Zweck der Einberufung des vom Volk neugewählten Reichstags sei: Die Beratung der Verteidigungsvorlage, die bezwecke, dem Lande eine hinreichende Sicherheit zu verschaffen. Der König spricht die Hoffnung aus, daß der Reichstag den wohlerwogenen Vorschlägen der Regierung beitreten möchte und fordert zur Einmütigkeit auf. Alle anderen Rücksichten müßten zurücktreten vor dem Bestreben, dem Lande den Frieden, die Sicherheit und die Unabhängigkeit zu wahren. Die Opfer seien keineswegs gering, aber sie seien nicht zu groß, da sie dem Wohle des Vaterlandes gewidmet seien. Die Thronrede schlägt u. a. noch Aenderungen an der Verfassung vor, die eine anderweitige Einteilung der Staatsdepartements ermöglichen, und verlangt zur Deckung der bevorstehenden großen Aufgaben eine einmalige Verteidigungsabgabe, eine Verteidigungssteuer ausschließlich auf größere Vermögen und größere Einkommen. Für das Jahr 1915 seien neue oder erhöhte Steuern nicht vorgesehen.

Chronik.

Baden.

)!(**Karlsruhe**, 19. Mai. Im neuesten Amtsblatt der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen werden die Dienststellen angewiesen, Ersuchen von Privaten um Auskunft über Bahnanlagen nicht zu entsprechen, sondern die Gesuche an den Bahnbevollmächtigten für die Militärangelegenheiten weiter zu geben. Anlaß zu dieser Maßnahme gab ein Schreiben einer Privatfirma, worin diese ersuchte in einem Kartenabzug zur Herstellung einer Automobilkarte die Lage des Bahnhofs, der Wegübergänge usw. anzugeben. Private tun gut, besonders wenn eine rasche Erledigung erwünscht ist, derartige Gesuchschreiben direkt an die Generaldirektion der Staatsbahnen zu richten.

:: **Mannheim**, 19. Mai. Hier fand eine gut besuchte Landesversammlung der Handwerker und Vorarbeiter der Großh. bad. Eisenbahnwerkstätten statt. Die Versammlung war von Vertretern des badischen Eisenbahnerverbandes einberufen, zu den Beratungen hatten sich aber auch Vertreter des Vereins der unteren technischen Beamten und Anwärter, sowie Vertreter des Vereins für Drucker eingefunden. Das Ergebnis der Verhandlungen wurde in einer Resolution niedergelegt, in welcher zum Ausdruck kommt, daß die Versammlung die Klassifizierung sowie die Einreihung der Handwerkergruppen im Gehaltstarif unter Ordnungszahl H und K als nicht angemessen erblickt in Hinsicht der Vorbildung, Lehrzeit und Tätigkeit der betreffenden Gruppen. In Anbetracht der in Aussicht gestellten Neuregelung des Gehaltstarifs richtet die Landesversammlung an die Regierung wie an die Landstände das dringende Ersuchen, die in der Versammlung vertretenen Gruppen in eine Klasse mit 1700 Mark Anfangsgehalt und 175 Mark Zulage einzureihen, sowie eine Vorrückungsmöglichkeit der nichtetatsmäßigen technischen unteren Beamten bis zu 2100 Mark zu gewähren.

:: **Mannheim**, 19. Mai. Der Verein badischer Finanzbeamten hielt letzter Tage hier seine 25. Hauptversammlung unter äußerst zahlreicher Beteiligung ab. Der Hauptversammlung ging eine vorberatende Ausschußsitzung voran. Von den vielen internen Vereins- und Standesfragen wurden besonders jene über die Vorbildungsbedingungen und über die Denkschrift zur Vereinfachung der Staatsverwaltung ausgiebig besprochen. Die Tätigkeit der Vereinsleitung wurde in allen Punkten gebilligt; insbesondere bereiteten die Teilnehmer ihrem 1. Vorsitzenden, Oberrevisor Lauer, eine besondere Ehrung. Der Gesamtvorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Als Ort der nächsten Hauptversammlung, mit der zugleich die Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins verbunden ist, wurde nach Karlsruhe bestimmt. Einen eben so schönen, wie belehrenden Abschluß der Veranstaltungen bildete eine Hafenrundfahrt, die der Mannheimer Bezirk unter seinem Vorstand, Obersteuerkontrolleur Mutschel, bot.

♂ **Pforzheim**, 19. Mai. Bei der Ueberführung am Luisenplatz entgleisten mehrere Güterwagen und fielen den Bahndamm hinab. Der Schaden ist nicht unbedeutend; einige Personen erlitten leichte Verletzungen.

Freiburg i. Br., 19. Mai. Eine sehr erwünschte Gabe für Kirchenchöre und Schulen bringt Joh. Diebold, indem er 50 deutsche Kirchenlieder, meist aus dem Magnifikat, in zweistimmigen Satz mit Orgelbegleitung gefaßt hat.

Aus anderen deutschen Staaten.

Essen, 19. Mai. In der vergangenen Nacht ist der frühere Bergarbeiter-Führer Ludwig Schröder gestorben. Schröder war der sogenannte Kaiserdelegierte, der wegen Meineids zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt, im Wiederaufnahmeverfahren nach der Strafverbüßung aber freigesprochen worden war.

Hirschberg (Schlesien), 20. Mai. Heute wurde in Gegenwart von Vertretern der Behörden die elektrische Bahn über Ober-Giersdorf nach Hain eröffnet und dem Verkehr übergeben. Durch diese Bahn wird der landschaftlich sehr schöne Teil des mittleren Riesengebirges erschlossen.

Gerichtssaal.

E. **Karlsruhe**, 19. Mai. (Strafkammer II.) Wegen Betrugs im Rückfall erhielt der Taglöhner August Hauser von Oppenau 5 Monate Gefängnis. Er war bei einer Pforzheimer Firma beschäftigt und erreichte bei seinem Austritt durch allerhand falsche Vorspiegelungen, daß ihm ca. 6 Mk. zuviel an Lohn ausbezahlt wurden.

Der Elektromonteur Karl Friedrich Schweizer von Pforzheim stahl dort seinem Arbeitgeber im Dezember 1912 eine Bohrmaschine im Wert von 65 Mk. und einem Bekannten eine Taschenuhr im Wert von 11 Mk. Weiter stahl er im April d. J. zu Pforzheim seinem Stiefvater einen Ring im Wert von 14 Mark und eine Heimsparkasse mit 80 Mk., sowie eine Sparbüchse mit 30 Mk. Inhalt. Die Heimsparkasse ließ er von seinem Freund, dem Ringmacher Julius Golderer von Roßwag, aufbrechen; dafür erhielt dieser von dem Geld ca. 40 Mk. Mit der Beute fuhren beide nach Karlsruhe und verjubelten das Geld in einer Nacht, worauf sie wieder nach Pforzheim zurückkehrten, wo sie dann festgenommen wurden. Schweizer erhielt heute von der Strafkammer 6 Monate, Golderer 2 Monate Gefängnis. Von den Strafen ist je ein Monat durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Für eine Schuld an den Bäcker hatte der Kaufmann Karl Leppert von Rastatt, wohnhaft in Dillweißenstein, seinem Gläubiger sein Gehalt verpfändet. Der Gläubiger wollte aber eine Bestätigung des Arbeitgebers Lepperts, daß er damit einverstanden sei. Diese Bescheinigung fertigte Leppert selbst an und unterzeichnete sie mit dem Namen des Direktors der Papierfabrik Dillweißenstein, wo er in Arbeit stand. Er hatte sich deshalb heute wegen Urkundenfälschung vor der Strafkammer zu verantworten und wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Nach Verhandlung in geheimer Sitzung wurde der Uhrmacher Rudolf Monnier von St. Imier wegen Sittlichkeitsverbrechens nach § 176 Ziffer 3 zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Im März d. J. unterschlug der Hausbursche eines Pforzheimer Geschäfts, Karl Stahl von Huchenfeld, den Betrag von 1.50 Mk., womit er eine Rechnung bezahlen sollte; einige Zeit darauf wurde er entlassen, versuchte aber vorher noch die Ladenkasse seines Arbeitgebers aufzubrechen, um das darin befindliche Geld mitzunehmen. Die Kasse widerstand jedoch seinen Bemühungen, so daß er mit leeren Händen abziehen mußte. Dagegen erhielt er heute wegen Unterschlagung und Versuchs des schweren Diebstahls 8 Monate 2 Wochen Gefängnis.

Die Dienstmagd Friederike Burkhardt von Dürrmenz erbrach im März und April d. J. in Pforzheim auf dem Wolfsberg eine Anzahl Gartenhäuschen und stahl daraus, was sie dort vorfand, wie z. B. Kleider, Wäsche und dergl. Die gestohlenen Sachen trug sie ihrem Galan, dem Gelegenheitsarbeiter Christian Blessing von Dürrn, zu, der für Verwertung sorgte. Die Burkhardt ist eine vielbestrafte Person; sie erhielt heute 2 Jahre Gefängnis, während Blessing wegen Hehlerei zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gegen die Dienstmagd Marie Fink von Tittmoning und den Goldarbeiter Friedrich Wilhelm Griesinger von Pforzheim wegen Abtreibungsversuchs und Beihilfe dazu verhandelt. Das Urteil lautete auf je 2 Monate Gefängnis.

*

München, 20. Mai. Leopold Wölfling, der frühere Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich, lebt von seiner zweiten Frau, einer Münchnerin, getrennt seit einem Jahre hier in München. Sie hat nun bei dem hiesigen Landgericht Klage gegen Leopold Wölfling gestellt, da er seiner Pflicht, ihr einen standesgemäßen Unterhalt zu gewähren, nicht nachgekommen sei.

Dresden, 20. Mai. Der sozialdemokratische Parteisekretär Kahmann wurde wegen Beleidigung des deutschen Kronprinzen heute hier zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung soll in einer Rede über Zabern enthalten gewesen sein.

Königsberg, 19. Mai. Das Kriegsgericht verurteilte den Vizewachtmeister Emil Dobinsky vom 3. Kürassierregiment wegen Verbrechens gegen § 1 und 2 des Spionagegesetzes vom 3. Juni 1893, wegen einfachen Ungehorsams und wegen Ungehorsams, wodurch ein erheblicher Schaden herbeigeführt wurde, sowie wegen passiver militärischer Bestechung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere. Ferner wurde auf Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt und eine Geldstrafe von 30 000 Mk. oder weitere acht Monate Zuchthaus, schließlich auf Ersatz des durch ihn herbeigeführten Schadens. Die Begründung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gegeben.

General v. Deimling gegen das Journal d'Alsace-Lorraine.

Straßburg, 20. Mai. Der kommandierte General des 15. Armeekorps, v. Deimling, hatte gegen den verantwortlichen Redakteur des Journal d'Alsace-Lorraine, Jung, Strafantrag gestellt wegen eines Artikels vom 5. Dezember v. J., in dem erzählt worden war, daß angeblich zwei Offiziere in Zivil vor dem Kasino auf dem Broglieplatz einen vorübergehenden Zivilisten durch das Wort „Wackes" beleidigt haben. Die Sache kam heute vormittag vor dem hiesigen Landgericht zur Verhandlung. Das Gericht erblickte in dem Artikel eine Beleidigung des preußischen Offizierskorps. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis. Das Urteil lautet auf 400 Mk. Geldstrafe, eventuell 40 Tage Haft. Ferner werden die betreffenden Nummern des Journal eingezogen und die Platten vernichtet. Außerdem wurde auf Publikation des Urteils in der Straßb. Post und im Journal d'Alsace-Lorraine erkannt.

Telegramme und neueste Nachrichten.

Freudenstadt, 21. Mai. Der deutsche Eisenbahnverkehrsverband hält hier eine viertägige Konferenz, zu der Vertreter aller größeren Bundesstaaten erschienen sind. Die Besprechungen gelten allgemeinen Verkehrsfragen.

Berlin, 20. Mai. Der Kaiser stattete heute am späten Nachmittag dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg einen langen Besuch ab.

Die englischen Arbeiter und Angestellten in Deutschland.

Berlin, 20. Mai. Die gestern hier eingetroffenen englischen Arbeiter und Angestellten waren heute vormittag einer Einladung der Stadt Berlin nach dem Rathause gefolgt. Die Gäste wurden vom Oberbürgermeister Wermuth namens der Stadt willkommen geheißen. Der Oberbürgermeister gab dem Wunsche Ausdruck, daß auch der Besuch so wackerer Vertreter der britischen Arbeit zur Förderung des herzlichen Einvernehmens zwischen Deutschland und England beitragen möge. Exzellenz Wermuth setzte sodann seine Rede in englischer Sprache fort, in der er auf die Bedeutung der National Council of Adult Schools hinwies, in deren Zeichen die englischen Gäste als Apostel der Arbeit hierhergekommen seien. Auf die gegenwärtige Reise eingehend, schloß der Redner mit dem Wunsche, daß der Besuch über die Befriedigung der unmittelbaren Studienwünsche hinaus sich als ein neues Glied in der Kette fortschreitender Erkenntnis von deutscher Wesensart einfügen und damit zu einer weiteren Verständigung der stammesverwandten Völker führen möge.

Berlin, 20. Mai. Eine Abordnung der englischen Arbeiter und Angestellten wurde heute nachmittag in der blumengeschmückten Halle des Bundesrats im Reichstagsgebäude durch den Staatssekretär Dr. Delbrück in Vertretung des verhinderten Reichskanzlers empfangen.

Berlin, 20. Mai. Aus Anlaß des Besuches der englischen Arbeiter und Angestellten fand heute abend eine von dem deutschen Empfangskomitee veranstaltete Massen-Kundgebung für den Frieden zwischen Deutschland und England in der „Neuen Welt" in der Hasenheide statt. Staatssekretär a. D. Dernburg begrüßte die Engländer in englischer Sprache im Namen der deutschen werktätigen Bevölkerung und der deutschen Arbeiterschaft und bat zum Schluß, auf das Wohl der Königshäuser der beiden großen Nationen anzustoßen. (Stürmischer Beifall.) Darauf begrüßte der Superintendent von Berlin, Geh. Konsistorialrat D. Lahusen, die englischen Gäste im Namen der evangelischen Kirchen Berlins. Andere deutsche und englische Redner schlossen sich an.

Berlin, 21. Mai. Auf die von der deutsch-englischen Verständigungsversammlung anläßlich des Besuchs der englischen Angestellten und Arbeiter an den deutschen Kaiser und den König von England gerichteten Huldigungstelegramme sind die folgenden Antworten eingelaufen: „Neues Palais. Staatssekretär Dernburg: Ich habe die freundliche Begrüßung der zur Bekräftigung deutsch-englischer Freundschaft und Interessengemeinschaft mit ihren englischen Gästen festlich vereinten deutschen Angestellten und Arbeiter mit besonderer Freude entgegengenommen und ersuche Sie, allen Beteiligten meinen herzlichen Dank bekannt zu geben. gez. Wilhelm I. R." — Der König von England telegraphierte aus Aldershot: „Staatssekretär Dernburg: Ich danke Ihnen, Ihrem Komitee und den englischen Vertretern der Adult School sowohl als auch den deutschen Freunden der Bewegung herzlich für ihre freundliche Botschaft. Ich bin fest überzeugt, daß ihre Bemühungen zum Wohl unserer beiden großen Nationen die größten Erfolge zeitigen werden. gez. George R. I."

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Eheaufgebote. 19. Mai: Hermann Cohen von Langenberg, Metzger hier, mit Sofie Nachmann von hier; Arnold Eichhorn von Lauscha, Opernsänger in Charlottenburg, mit Maria Licht von Nußdorf; Fried. Schuchmann von Ittlingen, Wagenführer hier, mit Maria Köpl von Fürth; Nikolaus Hoffmann von Weiher, Straßenbahnschaffner hier, mit Adelheid Spitzmesser von Moos; Gustav Rauschkolb von Eimsheim, Expedient hier mit Anna Gruber von hier.

Geburten. 16. Mai: Emma Frida, Vater Georg Bieller, Homöopath. — 17. Mai: Alice Herta, Vater Hermann Brandt, Buchhalter. — 18. Mai: Hildegard Ida Maria, Vater Alfred Frick, Maler; Bertold Karl, Vater Franz Käfer, Revisor.

Todesfälle. 19. Mai: Anna, alt 14 Jahre, Vater Ludwig Hafner, Wagner; Cäcilie Kasper, alt 76 Jahre, Witwe von August Kaspar, Bäckermeister; Otto, alt 26 Tage, Vater Johann Seidl, Steinhauer. — 20. Mai: Franz Weingärtner, Kaufmann, alt 17 Jahre.

Neubeziehen von Schirmen
und alle an solchen vorkommenden Reparaturen, auch wenn die Schirme nicht bei uns gekauft wurden, rasch, sorgfältig und preiswert in der bestens bekannten Filiale der
Strassburger Schirmfabrik Franck & Cie.
vorm. Pietro Buschini
Kaiserstrasse (rechte Seite) 110, neb. Hofl. Munding.

Parteifreunde! Gedenket des Wahlfonds für die Stadtverordneten-Wahlen!

Beiträge bitte zu senden an:
Geschäftsstelle des „Badischen Beobachters"
Karlsruhe, Adlerstr. 42. Postscheck-Konto Karlsruhe 4844.
An dieser Stelle werden dieselben bescheinigt.

Geschäftliche Mitteilung.

Bei einem Rundgang durch die „Baltische Ausstellung, Malmö 1914" fällt uns in der Textil-Abteilung die geschmackvoll dekorierte Spezial-Ausstellung der **Salamander Schuhgesellschaft m. b. H.** auf. Wir finden unter den daselbst ausgestellten Mustern Exemplare von hervorragender Schönheit, denen man ohne weiteres die Berechtigung zusprechen muß, den Ruhm der deutschen Industrie im Auslande zu vertreten. Die ausgestellten Salamander-Stiefel können in jeder Beziehung als vollendet bezeichnet werden und wir sind überzeugt, daß dieselben unter den Ausstellungs-Besuchern auch die ihnen gebührende Beachtung finden werden.

Darmstädter Hof — Reelle Weine, stadtbekannte wohlbekömmliche Küche — **Karlsruhe** Ecke Zirkel u. Kreuzstr.

Jede

Hausfrau

die sich die Frage vorlegt, wo kaufe ich

gut und doch **billig**

darf nur im

Spezialgeschäft

ihre Einkäufe machen.

Jedes Spezialgeschäft

muss bestrebt sein, seine Kunden

aufmerksam und **fachmännisch**

mit **Rat und Tat** zu unterstützen, weil

das Spezialgeschäft

den grössten Wert darauf legt, nicht nur zu verkaufen, sondern auch seine Kunden zufrieden zu stellen.

Jedem Käufer ist dadurch gewährleistet

nur beste und tadellose

Waren bei grösster **Preiswürdigkeit** zu erhalten.

Das Spezialgeschäft

braucht keine forcierten Angebote, die

Güte

seiner Waren sind seine

Reklame.

Prüfen Sie selbst unsere Worte durch ihre

Einkäufe

in den Spezialgeschäften.

Rabatt-Spar-Verein Karlsruhe | **Detaillisten-Vereinigung Karlsruhe**

Stroh-Hüte

Enorme Auswahl in allen

Saison-Neuheiten

Pedal- und Rustic-Geflechte. Deutsche, englische und französische Fabrikate.

Sehr billige Preise. — Rabattmarken auf alle Hüte.

Mein Lager in echten südamerikanischen

Panama-Hüten

ist aufs reichste ausgestattet.

Wilhelm Bauer

Grossh. Hoflieferant — Kaiserstrasse Nr. 84.

Aufsehen

erregen die billigen Preise der

Schuhbesohlanstalt „Wetzka"

Inh.: Chr. Theurer, Werderplatz 23.

Jede Arbeit wird daselbst in kürzester Zeit bei Verwendung besten Materials und feinster Ausführung zu außergewöhnlich billigen Preisen berechnet.

Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft.

H. Witzemann

Fahrradhandlung, K.-Mühlburg

34b Rheinstr. 34b, Ecke Sedanstrasse

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

Fahrrädern

folgender Marken:

Anker, Express, Brennabor, Wartburg, Badenia und Haef

mit **Hinterradfederung** in bekannter Güte und

billige Preise.

Pedale von Mk. **0.85** bis **4.—**
Ketten, nur Ia. Qualität Mk. **2.20**
Fusspumpen, Ia. Qualität, von Mk. **0.70** bis **2.50**
Mäntel von Mk. **2.—** bis **8.75**
Schläuche mit gesetzlicher Garantie Mk. **1.90**

Schläuche mit 6 Monate Garantie Mk. **2.50** bis **3.—**
Schläuche mit 12 Monate Garantie Mk. **3.50** bis **5.—**
Feuerzeuge mit Reibrädchen von **22** Pfg. an.
Ersatzsteine 3 Stück **10** Pfg.

Ersatzteile für Nähmaschinen und Sprechmaschinen.

Reparaturen an Fahrrädern, Näh- und Sprechmaschinen werden prompt ausgeführt.

Gebrauchte Fahrräder von Mk. **15.—** bis Mk. **40.—**

Hausbesitzer!

Zeichnet Anteile für die Gemeinnützige Hypotheken-Sicherungs-Genossenschaft im allgemeinen Interesse!

Grund- und Hausbesitzer-Verein.

Stadtgarten.

Freitag, den 22. Mai 1914, 1/2 4 Uhr nachmittags

Militär-Konzert

der Kapelle des

3. Badischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 50.

Leitung: Obermusikmeister Schotte.

Eintritt: Inhaber von Stadtgartenjahreskarten und von Kartenheften . 30 Pfg.
Sonstige Personen . . . . . 60 Pfg.
Soldaten und Kinder je die Hälfte.

Programm 10 Pfennig.

Die Eintrittskarten berechtigen nur zum einmaligen Eintritt.
Die Musikabonnementskarten haben Gültigkeit.

Kneippsche Naturheilanstalt Schloß Sonnenberg in Carspach (Ober-Elsaß)

Eigene Haltestelle (Carspach-Sonnenberg) der Eisenbahnlinie Altkirch-Pfirt. — Post, Telegraph, Telephon im Hause selbst. Kneippsystem, 200 elektr. Bäder, großes Lichtluftbad usw. Ruhige, schöne Lage. — 200 Zimmer. — Arzt. — Großer Park. Prachtvoller Höhenwald. Lohnende Ausflüge. Für Sommer- und Winterkuren gleich gut geeignet. — Mäßige Preise. Direktor: **Pfr. Ellerbach.** Anstaltsarzt: **Sanitätsrat Dr. Nicklin.** Prospekte gratis.

Erneuerung der Taufgelübde

(Lied mit Noten)

100 Stück Mk. 1.—, 1000 Stück Mk. 8.—

zum Gebrauch beim Gottesdienst 2c. empfehlen

„Badenia", Aktiengesellschaft für Verlag u. Druckerei,

Karlsruhe (Baden), Adlerstraße 42. Fernsprecher 535.

Postscheck: Karlsruhe 4844.

Großherzogl. Hoftheater zu Karlsruhe.

Freitag, den 22. Mai 1914.

61. Abonnements-Vorstellung der Abteil. C (graue Abonnementskarten)

Jedermann.

Das Spiel vom Sterben d. reichen Mannes.

Erneuert von H. v. Hofmannsthal. In Szene gesetzt von O. Kienscherf.

Personen:

Der Spielansager	E. Schindler
Gott der Herr	J. Marx
Erzengel Michael	J. Braun
Tod	O. Hertel
Teufel	W. Wassermann
Jedermann	R. Lüttjohann
Jedermanns Mutter	Marg. Pix
Jedermanns guter Gesell	H. Höcker
Der Hausvogt	M. Schneider
Der Koch	H. Benedict
Ein armer Nachbar	P. Gemmecke
Ein Schuldknecht	E. Gläßer
Des Schuldknechts Weib	E. Norman
Buhlschaft	Lina Carstens
Dicker Vetter	K. Dapper
Dünner Vetter	F. v. Krones
Etliche junge Fräulein	A. Müller, H. Holm, J. Mayer, F. Pagels, Chr. Kunz, Charl. Mar
Etliche von Jedermanns Tischgesellen	E. Rex, Karl Fertig, Karl Arras
Mammon	F. Baumbach
Werke	Melanie Ermarth
Glaube	Edith Deman
Knechte	H. Blank, J. Grötzinger

Büttel, Knechte, Spielleute, Buben, Mönch, Engel.

Das Stück spielt ohne Pause.

Anfang: 8 Uhr.

Ende: halb 10 Uhr.

Preise der Plätze: Balkon 1. Abt. 5.—Mk., Sperrsitz 1. Abt. Mk. 4.— usw.

Markgräfler und **Kaiserstühler Naturweine** sowie billige **Tischweine**

Gebinde von 20 Liter an, empfiehlt

Mathias Niebel, Freiburg i. Br.

Vereidigter Messweinlieferant.

Frachtbriefe (mit und ohne Firma-Eindruck) liefert prompt und billigst

„Badenia", Aktiengesellschaft für Verlag und Druckerei.

Stroh-Hüte

für

Herren

Matelot und Panama-Formen

Adolf Lindenlaub

Hutmagazin — Kaiserstraße 191.

Billiges Angebot in Kostümen.

Ich hatte Gelegenheit, einen **grösseren Posten Jacken-Kostüme** billig zu erstehen und kommen solche **von heute ab** zu

aussergewöhnlich billigen Preisen

zum Verkauf.

Kostüme in blau, schwarz, grün und mod. allerneueste Stoffe und Farben in Cottelé, Gabardin und Eolienne

19.— 25.— 32.— 48.— 65.— Mk.

Marg. Peter, vorm. Dung Kaiserstr. 86

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Spezialhaus für Damen- und Kinder-Konfektion.